Meike Penkwitt

Eine ‚eigene' Schweizer Literaturgeschichte

Peter Rusterholz/Andreas Solbach (2007) Hg. Schweizer Literaturgeschichte. Stuttgart: Metzler Verlag (530 S., 49,95 Euro).

Mit der von Peter Rusterholz und Andrea Solbach herausgegebenen *Schweizer Literaturgeschichte*, an der 13 AutorInnen mitwirkten, liegt erstmals eine Geschichte der Schweizer Literatur vor, die sich dieser ‚von den Anfängen bis zur Gegenwart' widmet. Darüber hinaus beschränkt sie sich – anders als etwa die Darstellungen von Klaus Petzold und Beatrice von Matt – nicht auf die deutschsprachige Literatur der Schweiz. Ob der den ‚anderssprachigen' Literaturen zugewiesene Raum dabei ‚angemessen' ist, lässt sich jedoch diskutieren: Lediglich 72 der insgesamt 506 Textseiten (d.h. gut 14 Prozent) sind der französisch- und italienischsprachigen sowie der rätoromanischen Literatur gewidmet. Ausgehend von den Anteilen an der Gesamtbevölkerung, wären gut 125 Seiten ‚angebracht' gewesen. Das ist natürlich eine sehr quantitative Betrachtung des Buches, die durch das Versprechen, die Literatur der gesamten Schweiz darzustellen, allerdings provoziert wird.

Die ‚Anfänge' setzen die AutorInnen der *Schweizer Literaturgeschichte* im 14. Jahrhundert an (in ‚deutschen Literaturgeschichten' werden sie üblicherweise im Jahr 800, dem Jahr der Kaiserkrönung Karls des Großen in Rom, verortet). Sie liegen damit in einer Zeit, in der es, wie Claudia Brinker in ihrem Beitrag „Von den Anfängen bis 1700" anmerkt, „weder einen Herrschaftsraum gab, der auch nur annähernd dem Gebiet der heutigen Schweiz entspräche, noch ein Bewusstsein für eine gemeinsame Identität" (1). Als maßgeblich dafür, hier trotzdem die ersten Beginne festzumachen, führt Brinker den Einzug einer hochentwickelten Schriftkultur im Zuge der Missionierung der heutigen Ostschweiz durch irische Mönche an. Diese führte u.a. dazu, dass mit dem Kloster St. Gallen eines der wichtigsten frühen Kulturzentren entstand (ebd.). Der ‚Bundesbrief' (von 1291) und der ‚Rütlischwur' (1307), so Brinker, spielten dagegen keine maßgebliche Rolle für die Entwicklung einer schweizerischen Kultur, wurden vielmehr erst im Nachhinein „zu historisch bedeutsamen, ja staatssetzenden Ereignissen gestaltet" (ebd.).

In der deutschen Literaturgeschichtsschreibung wird eine Reihe von Schweizer Autoren, wie etwa Jeremias Gotthelf (alias Albert Bitzius), Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Mayer, Hermann Hesse, Max Frisch, Friedrich Dürrenmatt, Urs Widmer, Adolf Muschg und Peter Bichsel ganz selbstverständlich integriert – oder auch vereinnahmt. Es sind jedoch nur die allerbekanntesten helvetischen Autoren, die hier auftauchen. Weniger bekannte AutorInnen – und das oft nur aus einer deutschen Perspektive – finden dagegen zumeist keine Berücksichtigung: So sind hier oft selbst Robert Walser, Albin Zollinger, Meinrad Inglin, Regina Ullmann, Céline Ines Loos oder auch Erica Pedretti, die neben Gottfried

Keller, Ricarda Huch und Adolf Muschg auf der Rückseite des besprochenen Bandes abgebildet ist, in der Regel nicht Thema.

Die ‚Integration' der auch in Deutschland als sehr bekannt geltenden AutorInnen aus der Schweiz in die deutsche Literaturgeschichtsschreibung erfolgt darüber hinaus, wie Peter Rusterholz im Vorwort des Bandes kritisiert, zumeist sehr unreflektiert: Sie werden „nur im Kontext der Literatur der Bundesrepublik" (IX) erwähnt; die Darstellung der spezifischen (schweizerischen) sozialgeschichtlichen Zusammenhänge, die seit Mitte der 70er-Jahre in der Literaturgeschichtsschreibung allgemein an Bedeutung gewonnen hat, bleibt außen vor. Die von Rusterholz (mit-)herausgegebene *Schweizer Literaturgeschichte* stellt nun die Texte, wie Rusterholz im Vorwort ankündigt, nicht aus „rein literaturgeschichtlicher Perspektive" dar, „sondern im Kontext der Geschichte der Kulturen, [sowie] der Geschichte der Politik der Schweiz" (ebd.).

Aus der Perspektive einer deutschen Leserin ist es dabei interessant zu beobachten, dass durch diese Perspektivierung Aspekte in den Fokus treten, die ansonsten eher im Hintergrund stehen. So wird in der *Schweizer Literaturgeschichte* z.B. sowohl bei der Darstellung des Werkes von Gottfried Keller als auch von Max Frisch die politische Ebene der Texte stark betont, die in der deutschen Germanistik eher vernachlässigt wird. Dominik Müller macht im Kapitel „Der liberale Bundesstaat (1839-1848-1914)" die Unbrauchbarkeit der Epochenbezeichnung ‚Vormärz' für die helvetische Literatur deutlich, die in der deutschen Germanistik zum festen Begriffsinventar gehört: Der Begriff impliziere bereits das Scheitern der (1848er-)Revolution und stelle so den gesamten Zeitraum bereits unter den Schatten des Misslingens (117). Anders als in Deutschland endete diese Revolution in der Schweiz jedoch nicht mit einem Fiasko; stattdessen konnten die fortschrittlichen Kräfte mit der Bundesstaatsgründung einen Sieg feiern.

Auch die Tragfähigkeit anderer in der Germanistik üblicher Epochenbegriffe für die Literatur(en) der Schweiz ist, wie an den entsprechenden Stellen aufgezeigt wird, oft zumindest zweifelhaft oder hat nur eine sehr begrenzte Reichweite (so z.B. Naturalismus, Impressionismus und Symbolismus). Konsequenterweise ist der Band deshalb nicht entsprechend dieser Epochenbegriffe untergliedert. Die Großüberschriften lauten stattdessen etwa „Von den Anfängen bis 1700", „Das achtzehnte Jahrhundert (1700-1830)", „Der liberale Bundesstaat (1830-1848-1914)", „Von 1914 bis zum Zweiten Weltkrieg", „Geistige Landesverteidigung (1933-1945)", „Nachkrieg – Frisch – Dürrenmatt – Zürcher Literaturstreit – Eine neue Generation (1945-1970)" oder auch „Von der Protest- zur Eventkultur (1970-2000)".

Anhand der Biografien einzelner AutorInnen wird die Problematik einer nationalen Zuordnung deutlich: So wurde etwa Hermann Hesse (Sohn eines Deutschbalten und einer französischen Schweizerin) im Schwäbischen geboren, zog bereits mit vier Jahren nach Basel und bekam dort (wie auch seine gesamte Familie) die Schweizer Staatsbürgerschaft verliehen. Aus finanziellen Gründen gab er die schweizerische Staatsbürgerschaft aber wieder auf, um ein Seminar

im württembergischen Maulbronn zu besuchen. 1912 siedelte er wieder in die Schweiz über, 1919 dann ins schweizerische italienischsprachige Tessin und wurde in der Schweiz erst 1924 (anlässlich seiner zweiten Eheschließung) erneut als Schweizer eingebürgert. Besonders deutlich werden die bestehenden Verquickungen zwischen der Schweizer und der deutschen Literatur u.a. auch im Kapitel zu den in der Zeit von Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg aus Deutschland in die Schweiz emigrierten ExilliteratInnen.

Unter dem Gesichtspunkt *gender* fällt der Band im Großen und Ganzen eher positiv auf, was bei der Beteiligung der drei Autorinnen Elsbeth Pulver, Beatrice von Matt und Beatrice Sandberg, die der Literatur von Autorinnen schon lange viel Aufmerksamkeit gewidmet haben, nur wenig überraschend ist.

So widmet sich die *Schweizer Literaturgeschichte* zahlreichen Texten von Autorinnen: Dabei stellt sie die Literatur von Frauen einerseits in einer Reihe von Kapiteln in einen gemeinsamen Zusammenhang („Autorinnen zwischen Tradition und Moderne" von Andreas Solbach, „Der Aufbruch der Frauen (1970-2000)" von Beatrice von Matt und „Exkurs: Ein eigenes Frauen-Zimmer? Die aktuelle Situation nach 2000" von Regula Fuchs). Daneben sind – andererseits – (teilweise die selben) Autorinnen auch außerhalb dieser speziellen ‚Frauenkapitel' Thema, allerdings etwas zu selten. So entsteht der Eindruck, die Existenz der ‚eigenen Kapitel' führe dazu, dass Autorinnen an anderen Stellen, an denen sie durchaus auch relevant gewesen wären, teilweise nicht ‚noch einmal' erwähnt werden – eine bekannte Problematik bei einer Sonderbehandlung von Frauen. Die ‚eigenen Kapitel' (und hier wird die Bewertung wieder etwas quantitativ) nehmen im Gesamtzusammenhang dann letztendlich auch nicht den Raum ein, der der Literatur von Autorinnen in der Schweiz eigentlich zukommt.

Erfreulich ist – mit Blick auf die Kategorie Geschlecht – dagegen, dass auch ‚literaturnahe Phänomene' wie das im Rahmen von ‚Frauenliteraturgeschichten' mittlerweile regelrecht kanonisierte Phänomen ‚literarische Salons' zumindest in einem kurzen Kapitel („Gesellschaftskultur") Erwähnung finden. Darüber hinaus werden auch gesellschaftspolitische und sozialgeschichtliche Ereignisse und Entwicklungen, die die Geschlechterordnung betreffen, ausgiebig thematisiert, und dies nicht nur in den ‚Frauenkapiteln' (z.B. im Kapitel „Von der Protest- zur Eventkultur (1970-2000)").

Schließlich stellt auch die Existenz des „Autorenporträts Annemarie Schwarzenbach" eine positive Überraschung dar. Leider fokussiert dieser Beitrag jedoch sehr auf das zugegebenermaßen interessante Leben dieser innerhalb der letzten Jahre insbesondere im *Queer*-Kontext beinahe zur Kultfigur oder auch zum ‚Mythos' avancierten faszinierenden Autorin. Ihre Texte (neben einer Reihe von Romanen gerade auch die Reiseberichte und die mittlerweile durch drei Sammelbänden leichter zugängliche gemachten Feuilletonartikel) sind nicht nur literaturgeschichtlich von Interesse sondern auch heute noch lesenswert.

Jenseits der Kategorie Geschlecht überrascht der Tatbestand, dass ‚der Fall Wilkomirski' – die Ereignisse, die durch die vorgebliche Holocaust-Autobiografie des Autors Bruno Dössekker/Benjamin Wilkomirski ausgelöst wurden

– an keiner Stelle des Buches Erwähnung findet (nur einerseits): *Bruchstücke* (1995), ein literarisch sehr zweifelhafter Text, wurde zwischenzeitlich geradezu als Klassiker der Shoa-Literatur, ihr Autor als „Popstar der grenzquerenden Literatur und des Psychobetriebes" (Sebastian Hefti) gefeiert.

Interessant wäre es darüber hinaus auch gewesen, etwas mehr über die „Gruppe Olten" zu lesen, die nur sehr peripher erwähnt wird. Diese von 1971 bis 2002 bestehende Vereinigung von Schweizer Autorinnen und Autoren wurde aus Protest gegen den damaligen Präsidenten des „Schweizerischen Schriftsteller-Vereines" (Maurice Zermatten) gegründet. Ähnlich wie die „Gruppe 47" verfocht sie gesellschaftspolitische und literarische Interessen, darüber hinaus aber auch syndikalistische.

Ein weiterer Punkt auf der Wunschliste für eine sicherlich irgendwann erscheinende (und wünschenswerte) Neuauflage dieses sehr lesenswerten Bandes besteht in einer Berücksichtigung der Gattung Hörspiel, die allerdings nicht nur in dieser Literaturgeschichte vernachlässigt wird. Einmal mehr wird diese Mediengattung hier vollständig ausgeblendet. Ihre Darstellung wäre z.B. ähnlich den beiden Exkursen zum Thema Film („Der Schweizer Film im Dienste der GLV [d.h. der Geistigen Landesverteidigung, M. P.]", und „Exkurs: Der neue Schweizer Film") im thematischen Kontext oder auch als Bestandteil eines ‚Werkes' möglich, zumal eine ganze Reihe wichtiger Schweizer AutorInnen zahlreiche und auch bekannte Hörspiele verfasst hat – neben Friedrich Dürrenmatt und Max Frisch so z.B. Urs Widmer, Adolf Muschg, Erica Pedretti und Peter Bichsel.

Christina Schoch

Generationenübergreifendes Zusammenleben und -arbeiten

Ursula von der Leyen (2008) Hg. Füreinander da sein. Miteinander Handeln. Freiburg/ Basel/ Wien: Herder Verlag (144 S., 9,90 Euro).

Warum die Generationen einander brauchen – der Beantwortung dieser Frage widmen sich die Beiträge in dem von Familienministerin von der Leyen herausgegebenen Band *Füreinander da sein. Miteinander handeln*. Zu Wort kommen Autorinnen und Autoren unterschiedlicher Provenienz – WissenschaftlerInnen und PraktikerInnen – die sich mit den Themen Demografie und Gerontologie befassen.

Im Mittelpunkt, so lässt sich zusammenfassend festhalten, stehen Begriffe wie „Zusammenhalt", „Solidarität" und „Beziehungen". Mit diesen Begriffen setzen sich die AutorInnen aus unterschiedlichen Perspektiven und mit unterschiedlicher thematischer Schwerpunktsetzung auseinander.

Ursula von der Leyen betont in ihrem einleitenden Beitrag die Bedeutung der Familie und der Solidarität zwischen den Generationen als tragende Säulen der Gesellschaft. Gleichzeitig weist sie auf die gravierenden Veränderungen in